Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 8

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schloß, die unfreiwillige Wartezeit zu einem Abstecher in das gänzlich unbekannte Gebirgsland von Tibesti, das Hungerland Tu, zu machen. Jeder Europäer hatte vor ihm seinen

Der Afrikaforscher Dr. Gustav Nachtigal.

Wagemut, dies Land zu erforschen, unfehlbar mit dem Tode bezahlt. Rauh und unwirtlich war das Land, die Bewohner von einer wilden Gesetzlosigkeit. Nachtigal stellte fest, daß die Tedas nicht Neger sind, wie man dies vorher annahm, sondern ein bronzefarbenes Hamitenvolk. Unsägliches mußte der Forscher durchmachen. Er wurde gefangen genommen. Mehr als einen Monat schmachtete er im elendesten Verließ. Tag um Tag wurde über das Todesurteil beraten. Dabei ließ man den Forscher fast verhungern. Trotzdem setzte Nachtigal seine Studien fort, notierte, was er sah und hörte. Da gelang es ihm, einen Führer des Volkes zu bestechen, der ihm zur Flucht verhalf. Ein Wunder, daß sie gelang. Gering war der Mundvorrat; die Wasserschläuche mußten auf dem Rücken getragen werden. In einem Mitleid erregenden Zustand traf er wieder in Mursuk ein, mit geschwollenen Füßen, daß er wochenlang keine Schuhe tragen konnte. Einen ganzen Winter lang mußte er sich erholen, bis er die Reise nach Bornu fortsetzen konnte. In Kuka, der Hauptstadt Bornus, überreichte er dem Scheich Omar die königlichen Geschenke, wurde am Hofe mit größter Gastfreundschaft aufgenommen, war nun am Tsad-See, dem Ziel seiner jugendlichen Wünsche. Der Abstecher in die Senke der Bahr-el-Ghasal gab Gelegenheit, das Geheimnis dieses abflußlosen Sees zu lüften. Er studierte Land und Leute von Bornu, wie vor ihm dies niemand vermocht hatte, durchstreifte die bisher von keinem Europäer besuchten Heidenländer von Baghirmis, entschloß sich zuletzt, das Land der Wadais kennen zu lernen. Auch hier hatte jeder Forscher sein Eindringen in dieses Reich bisher mit dem Leben bezahlt. Es wäre ihm unfehlbar auch so ergangen, wenn er nicht die Empfehlungen Omars so diplomatisch fein auszunützen verstanden hätte. Man nahm ihn nämlich als ägyptischen Spion gefangen. Der Herrscher von Wadai schützte ihn aber, unterstützte persönlich den Forschungseifer, so daß äußerst wertvolle Ergebnisse für die Länder- und Völkerkunde resultierten. Zur rechten Zeit, gerade in dem Moment, als ägyptische Truppen ins Wadailand einbrachen, verließ er seine Forschungsstätte, konnte im September 1874 von Chartum aus nach fünfjähriger Verschollenheit der Welt melden, daß er noch am Leben sei. Den Winter 1874/75 verbrachte er in Kairo, hier mit großen Ehren empfangen. Erst hier vernahm er von den gewaltigen Veränderungen, die während seiner Abwesenheit in Deutschland vor sich gegangen waren, hörte er vom deutsch-französischen Krieg. Seine Rückkehr nach Deutschland im Jahre 1875 glich einem Triumphzug.

In Berlin arbeitete er nun an seinen Forschungsergebnissen, schrieb sein zweibändiges Werk über „Sahara und Sudan", das in jener Zeit zum Besten gehörte, was je über diese Gebiete geschrieben wurde. Er trat an die Spitze des deutschen Kolonialvereins, wurde 1882 von Bismarck als Generalkonsul nach Tunis versetzt, 1884 Organisator der deutschen westafrikanischen Kolonien. Er hißte die deutsche Flagge in Bagida, Lome, Kamerun, ordnete die Verhältnisse im Mahingebiet, wo er wieder, wie schon früher, an Malaria erkrankte. Auf der Rückreise starb er, dieweil man in Berlin seine Ernennung zum Ministerresidenten in Tanger vorbereitet hatte. Die geographische Wissenschaft nennt seinen Namen mit Ehren. V.

Im Bahnhof.

Von H. Thurow.

Dunstgeflimmer. Die Treppen und Gänge
Schwarz von Menschen. In dichtem Gedränge
Vollbehängt mit Bündel und Ballen
Fluten sie durch die Riesenhallen.
Monotones Stimmengetön,
Räderkreischen und Gedröhn.

An einem Pfeiler, seelenallein,
Steht ein Männchen Hinkebein;
Die Krücke umspannt, die Pfeife im Munde
Aeugt er beschaulich in die Runde.
Kommt so täglich, ein bißchen die Frauen
Und Kinder, den ganzen Trubel zu schauen;
Hört die schweren Züge entrollen,
Um sich dann wieder heimzutrollen ...
Lebt sein Leben in engen Kreisen —
Sein Herz nur geht noch viel auf Reisen.

Rundschau.

Die Abwertung der Tschechenkrone.

Die beiden Kammern des tschechischen Parlaments haben das Gesetz angenommen, wonach die Prager Krone um ein Sechstel abgewertet wird. Die Presse der Welt hat von der Vorbereitung dieses Gesetzes und von der Inkrafterklärung mit einem merkwürdigen Gleichmut Kenntnis genommen; zeitlich traf das Ereignis mit den Pariser- und Wiener-Unruhen zusammen; begreiflich, daß das Unglück in den Weltstädten die Gemüter mehr erregte als die scheinbar belanglose Finanznachricht; es wird übrigens in den nächsten Wochen, wenn die österreichischen Gehenkten und die schandbar zusammengeschossenen Wiener Gemeindebauten mit den begrabenen toten Frauen und Kindern vergessen sind, allerlei über die Tschechenkrone erzählt werden.

Was ist geschehen? Mitten in der demokratischen Krise in Frankreich sprang Polen aus dem französischen Bündnis zum Pakt mit Hitler-Deutschland ab. Die Ueberzeugung, Frankreich werde nichts tun, werde seinen „Viererpakt" mit Mussolini am Ende doch den Bündnissen mit seinen Freunden im Osten vorziehen, hat Polen auf eigene Wege geführt. Und nun springt, wenn auch auf einem andern Gebiete, auch die Tschechei ab. Springt von der Goldblock-Staatengruppe ab, in welcher Frankreich führt. Versucht eine andere Orientierung, die letzten Endes auch politische Folgen haben muß. Und auch

eine politische Vorgeschichte hat; wenn schon die Zusammenhänge nicht klar hervortreten, ist sicher, daß man in Prag irgendwie die Ansicht bekommen, eine Orientierung nach London und Amerika hin sei aussichtsreicher als der alleinige Verlaß auf Paris, das doch nichts ausrichte; seine Schwäche zeigte sich im Parisersturm ebenso wie in seinem tatenlosen Zuschauen den österreichischen Ereignissen gegenüber; wenn es Starhemberg marschieren ließ, wird es die Hitlerleute in Deutschböhmen allenfalls auch nicht aufhalten. Um sie aber aufzuhalten, braucht es eine Bekämpfung der Krise, und gerade hier versagt die von Frankreich befolgte Goldblockpolitik.

Die Tschechenkrone wurde darum abgewertet, um dem tschechischen Export neuen Aufschwung zu geben, die Preise im Lande selbst zu heben, einer Wirtschaftsbelebung wie überm Ozean zu rufen und damit dem fascistischen Schreiertum den Boden abzugraben.

Tschechien, das viele seiner heute maßgebenden Leute nach dem Kriege aus Amerika „bezog" (Masaryk gehört ja selbst dazu), hat ein besseres Ohr für das, was drüben geschieht, als manch anderer Staat Europas. Man müßte wissen, wie weit die Einsicht in Prag von New York aus bestimmt wurde. Und wie weit den Regierenden der Republik der Gedanke klar geworden, daß nur der „Sieg der Wirtschaft" auf die Dauer die Revolution verhindere.

Auf jeden Fall ist ein Außenposten des Goldblocks, aber einer der wichtigsten, gefallen, und die Frage geht um, wie mancher unter den „Goldverschwornen" heimlich selber mit Abfallgedanken umgehe. Doumergue in Paris freilich hat unter den Punkten seines Regierungsprogramms das Festhalten an der Währung ziemlich am Anfang genannt. Aber es wird behauptet, in verschiedenen „Goldländern", so auch in der Schweiz (siehe mißglückte Anleihen der Stadt Zürich und der Bundesbahnen) verschiebe die Finanz große Beträge nach England, um bei späterer Abwertung von Franken, Franc oder Gulden den Kurssturz durch Rückkauf der abgewerteten Valuten zu profitieren. Darum der relative Kapitalmangel und die Zeichnungsflaute ... Vor Jahren soll ein Berliner Lehrer in der römischen Geschichte gefragt haben: „Wo ist das Kapitol?" Und Moritzche habe geantwortet: „Det Kapitol is in die Schweiz." Jetzt kann er sagen: „In England ..."

Wohin geht Oesterreich?

Die Niederwerfung der sozialistischen Gegenwehr, die Niederkämpfung der letzten Schutzbundtruppen, die Todesurteile der Standgerichte, die Wiederaufnahme der Arbeit in fast allen Betrieben zeigen vorderhand die Heimwehr als Sieger auf dem Schlachtfeld, aber schon künden sich die neuen Konflikte an; Oesterreich ist das allerbrennendste europäische Problem, und das Verbot des Anschlusses, das man in Versailles und Saint Germain ausgesprochen, erweist sich immer mehr als katastrophaler Fehler der Lloyd George, Clemenceau, Wilson; ein Fehler übrigens, der mit dem ganzen Rattenschwanz von Fehlern in den Friedensverträgen untrennbar zusammenhängt.

Die beiden Lager, die um Oesterreich ringen, haben sich bereits gemeldet; Hitler auf der einen Seite sagt, er würde sich nicht einmischen; alles, was geschehe, werde von den Oesterreichern selbst entschieden; die geschlagenen Arbeiter würden sich im nationalsozialistischen Lager einfinden; mit den Heimwehrlern und den Marxisten hätten die Nazis nichts zu schaffen, beide gingen ihn gleich viel und gleich wenig an und hätten seine Sympathie nicht. Die Fehler, die beide gemacht, würden folgerichtig dorthin führen, wo sie führen müßten. So oder ähnlich; dem Sinne nach: Paßt mal auf! In kurzem wird Herr Dollfuß fast allein stehen. Der Nationalsozialismus wird prozentual fast das ganze Volk umfassen. Die Gleichschaltung wird kommen. Dabei wird man ohne Gewalt zum Ziele kommen. Diese Herren werden einfach verschwinden. Ihr werdet noch staunen! Man muß nicht mit den Waffen dreinhauen, man muß den Gegner überzeugen!

Hier spricht der seiner Sache sichere Sieger von übermorgen, und es ist nur die Frage, ob sich der Gegner so einfach im Schlaf überrumpeln lassen wird. Dieser Gegner ist nicht Dollfuß, sondern Mussolini, dem sich nun zwangsweise Frankreich und England anschließen. Alle drei Mächte haben Schritte getan, um zu erklären, daß sie als Garanten der Verträge die Bewahrung eines unabhängigen Oesterreich als ihre Pflicht betrachten.

Die Linien sind einfach geworden; Mussolini will seinen Pufferstaat Oesterreich kontrollieren; Frankreich sieht diesen Pufferstaat noch lieber unter italienischer Kontrolle als in Deutschland einverleibt, umsomehr, als dies die beiden Fascistenstaaten entzweien muß; England aber wünscht die Erhaltung dieses Zustandes schon aus dem Grunde, weil es aus einer Aenderung den Krieg heraufsteigen sieht. Aus drei verschiedenen Interessen wird also eine gemeinsame Politik, die das Regiment Dollfuß verewigen möchte. Frankreich, das mit Doumergue die „Aera Brüning" angetreten, gerät ins Schlepptau Italiens, während es vorher immerhin mit den Tschechen zusammen in Oesterreich auch ein Bollwerk nicht nur gegen Deutschland, sondern auch gegen Italien gesehen. Es hat die Schlappe, die ihm mit den Ereignissen in Wien bereitet wurde, geschluckt. Der Duce wird zum ersten Hüter bestellt, um Hitlers Vormarsch zu bannen.

Aber Hitler wird nicht marschieren. Es wird nur in Oesterreich selbst einen nationalsozialistischen Umschwung geben, und das Land wird angeschlossen werden ohne äußern Anschluß. Ob auch in diesem Falle die Truppen Mussolinis über den Brenner geworfen werden können? Das „Dritte Reich" wird eine Form der Gleichschaltung finden, welche die Aktion der zwangsweise neu entstandenen Entente verhindert, alle Vorwände zur Intervention durchkreuzt.

Auch Könige sterben.

Belgien betrauert den Tod seines Königs Albert; alle Parteien im Lande, auch die sozialistische, verbeugen sich am Grabe des Mannes, der den Ruf genossen, ein Vermittler zwischen den beiden Nationen des Landes, ebenso wie zwischen den Parteien, Bekenntnissen und Klassen zu sein. Dank seiner militärischen Rolle im Weltkrieg beliebt und verehrt, war er auch wirklich ein Garant des liberalen und demokratischen Systems. Man empfindet einen geheimnisvollen Zusammenhang zwischen den Erschütterungen in Frankreich und Oesterreich und der Trauer in Belgien; wer kennt das Gesicht seines Sohnes und Nachfolgers Leopold genau? Wer weiß, auf welche Seite er die Wagschale der verschiedenen Kräfte drücken wird? Ob ihn seine Sympathien für das italienische System nach rechts hinüberdrängen?

Bei der Erschütterung, die einen ergriff, als man las, wie in Oesterreich Schwerverletzte gehenkt wurden, beim schaudernden Gedanken an die dreißigtausend Galgen, die Oesterreich im Kriege für spionierende Bosnier und Galizier aufrichtete, beim Erschrecken über den Sturz König Alberts in den südbelgischen Bergen entsteht jedesmal ein merkwürdig gleiches Gefühl: Daß die Toten alle, ob Revolutionäre, ob Könige, ihren geheimen historischen Sinn haben. Und darin liegt, bei aller Traurigkeit, etwas leise Versöhnendes: Nichts geschieht ohne Sinn. -an-